



Perspektiven zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Berlin

Dokumentation eines Fachgesprächs am 15. Juni 2009

Impressum

Herausgeberin	Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Platz der Republik 1 11011 Berlin www.gruene-bundestag.de
Verantwortlich	Dr. Uschi Eid MdB Sprecherin für Auswärtige Kulturpolitik Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Platz der Republik 1 11011 Berlin E-Mail: uschi.eid@bundestag.de
Redaktion	Britta Müller, Britta Schöffel Büro Dr. Uschi Eid MdB
Bezug	Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Info-Dienst Platz der Republik 1 11011 Berlin Fax: 030 / 227 56566 E-Mail: versand@gruene-bundestag.de
Schutzgebühr	€ 1,--
Redaktionsschluss	15. August 2009

Inhalt

Perspektiven zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Berlin Dokumentation eines Fachgesprächs am 15. Juni 2009

Vorwort.....	3
Dr. Uschi Eid MdB	
Die (Re-)Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland.....	4
Kurzzusammenfassung der Studie von Yvette Mutumba	
Afrikanische und europäische Kunst - eine historische Perspektive.....	6
Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Dr. Dietrich Wildung	
Afrikanische Reflexionen aus der hauptstädtischen Provinz.....	8
Peter Herrmann	
Bamako und Dakar – aus der Arbeit der ifa-Galerie Berlin des Instituts für Auslandsbeziehungen	12
Dr. Barbara Barsch	
AFRIKAMERA - Aktuelles Kino aus Afrika.....	16
Koffi Kan Ignace Kra	
LISTROS – Eine Ideenwerkstatt zur Entwicklung neuer Perspektiven. Ein Dialog zwischen Deutschland und Äthiopien	19
Dawit Shanko	
Das Magazin Afrikanisches Viertel	24
Ursula Trüper	
AfroPort – das deutschsprachige Afrikaportal für Kunst, Kultur und Business.....	26
Barbara Schirpke	
Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick.....	31

Vorwort

Dr. Uschi Eid MdB
Sprecherin für Auswärtige Kulturpolitik
Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Leserinnen und Leser,

Als Sprecherin für Auswärtige Kulturpolitik der grünen Bundestagsfraktion habe ich es mir in dieser Legislaturperiode zur Aufgabe gemacht, eine Debatte über die Position und Perspektive zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland zu befördern. Zeitgenössische Malerei, Musik, Tanz, Literatur, Architektur oder Design sind Ausdruck des vielfältigen Potentials Afrikas und können helfen, das tradierte, oft negative und einseitige Bild zu korrigieren und Afrika realistisch darzustellen: als einen Kontinent der Vielfalt mit enormen Innovationskräften.

In drei vorangegangenen Fachgesprächen haben wir uns bereits mit zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland beschäftigt. Dabei erörterten wir die Frage nach der Verortung zeitgenössischer Kunst aus Afrika, die Situation afrikanischer Künstlerinnen und Künstler in Deutschland sowie Möglichkeiten und Probleme bei der Präsentation und Vermarktung ihrer Kunst. Die Frage, wie einer Stigmatisierung der Kunst aus Afrika („Ethnokunst“, „airport art“) entgegengewirkt werden kann und welche Rolle dabei einerseits die wissenschaftliche Kunstgeschichte und andererseits die Ethnologie spielen, waren ebenfalls Gegenstand der Diskussion.

In einem vierten Fachgespräch am 15. Juni 2009 im Deutschen Bundestag stellten wir speziell die Situation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Berlin in den Fokus. Gemeinsam mit in Berlin arbeitenden und lebenden afrikanischen Künstlern und Kulturschaffenden, Kunsthistorikern, Galeristen, Kuratoren und interessierten Gästen gingen wir der Frage nach, welche Schritte zum Zweck einer besseren Sichtbarkeit und angemessenen Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Berlin noch notwendig sind und was bereits erreicht worden ist. Experten aus der Wissenschaft und dem Berliner Kunst- und Kulturbetrieb schilderten uns ihre Einschätzungen und Erfahrungen.

Ich danke allen Referentinnen und Referenten für ihre Teilnahme und ihre anregenden und interessanten Vorträge, die wir im Folgenden zusammengestellt haben. Die Ergebnisse der lebhaften Diskussionen werden wir am Ende dieser Dokumentation zusammenfassen und einen Ausblick wagen, wie zeitgenössische Kunst aus Afrika in Deutschland und speziell in der Hauptstadt besser präsentiert werden kann.

Mit herzlichen Grüßen



Dr. Uschi Eid MdB

Die (Re-)Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland

Kurzzusammenfassung der Studie von Yvette Mutumba Kunsthistorikerin

Yvette Mutumba, Kunsthistorikerin und derzeit Doktorandin am Birkbeck College der University of London, musste ihre Teilnahme als Referentin leider kurzfristig absagen. Dies ist bedauerlich, sollten doch ihre bisherigen Erkenntnisse Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein und Anregungen geben. Ihre kürzlich vom Institut für Auslandsbeziehungen veröffentlichte Studie „Die (Re-)Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland“¹ ist eine wertvolle Bestandsaufnahme und liefert wichtige Vorschläge, wie zeitgenössische afrikanische Kunst in Deutschland sichtbar werden kann. Deshalb sollen hier einige zentrale Feststellungen ihrer Studie kurz erwähnt werden:

In öffentlichen Institutionen, Galerien, ethnologischen Museen, Kunstzeitschriften und Online-Plattformen wurde zeitgenössische afrikanische Kunst in Deutschland bislang zwar regelmäßig präsentiert. Allerdings findet oft eine Exotisierung der Kunst statt und der Anteil an Präsentationen traditioneller Kunst aus Afrika bleibt nach wie vor deutlich höher als der an zeitgenössischer Kunst. Die Autorin stellt außerdem fest, dass vor allem größere Kunstinstitutionen überwiegend Künstler zeigen, die im internationalen Kunstbetrieb bereits etabliert sind. Neue Einblicke in das aktuelle afrikanische Kunstschaffen sind damit nicht gegeben. Darüber hinaus ist auffällig, dass viele weibliche Kunstschaffende bei der Präsentation afrikanischer Kunst unberücksichtigt bleiben. Zudem wird südafrikanische Kunst überdurchschnittlich oft präsentiert, was zu einem Ungleichgewicht in der Darstellung zeitgenössischer Kunst aus Afrika führt. Ein weiteres Problem identifiziert Yvette Mutumba mit der Tatsache, dass Produktionen afrikanischer Künstler in der deutschen Diaspora in großen Kunstprojekten bislang kaum Beachtung fanden. Die Einbeziehung lokaler Strukturen findet in Deutschland demnach nur unzureichend statt.

Die Autorin liefert in ihrer Studie eine ganze Reihe nützlicher Vorschläge zur Verbesserung der Situation, wie z.B. eine engere Zusammenarbeit von Diaspora-Künstlern und Kulturschaffenden in Deutschland durch regelmäßige Treffen oder Runde Tische. Auch Kooperationen mit afrikanischen Einrichtungen oder einzelnen Künstlern wären eine Möglichkeit, um Werke von noch relativ unbekanntem afrikanischen Künstlern zu präsentieren. Hier sollten vor allem die weiblichen Kunstschaffenden mehr einbezogen werden.

Darüber hinaus schlägt Frau Mutumba den Aufbau eines Netzwerkes von Künstlern, Kuratoren, Kritikern und weiteren Kulturschaffenden und den Ausbau zu einem Ver-

¹ Mutumba, Yvette: Die (Re-)Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland, Stuttgart: ifa 2008.

ein mit eigener Website, Ansprechpartnern, etc. vor. Dies würde helfen, die in Deutschland lebenden Künstler afrikanischer Herkunft über Veranstaltungen, Kontakte zu anderen Künstlern oder fachliche Themen zu informieren. Bisher leistet die Seite www.afroport.de bereits diese wertvolle Arbeit, die aber noch ausgebaut werden sollte.

Afrikanische Galerien und Kuratoren sollten zu deutschen Kunstmessen und Ausstellungsprojekten eingeladen werden. Außerdem sollten bereits existierende Projekte und Aktionen von Künstlern, die gute Kontakte zu Institutionen auf dem afrikanischen Kontinent haben, einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden (z.B. Villa Gottfried oder Afro-Euro-Inspira). Eine verstärkte Förderung von Austauschprogrammen sowie die Etablierung von Partnerschaften und Kooperationen zwischen Institutionen und Kunstakademien in Deutschland und Afrika wären ebenfalls nötig.

Afrikanische und europäische Kunst – eine historische Perspektive

Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Dr. Dietrich Wildung Direktor des Ägyptischen Museums und der Papyrussammlung Berlin

Mit Professor Wildung konnten wir einen Redner gewinnen, der in der Reihe der Referentinnen und Referenten unseres Fachgesprächs als Vertreter der Ägyptologie eher ein „Exot“ war – wie er selbst zu Beginn seines Vortrags feststellte. Schnell räumte er jedoch durch sein interessantes Impulsreferat das Vorurteil aus, ein Altertumsforscher befände sich in fremden Gefilden, wenn es um zeitgenössische Kunst gehe. Kunst, die ihre Wurzeln nicht kenne, sei nicht überlebensfähig, so Professor Wildung.

Er konstatierte eine stets europäische Perspektive auf Afrika, hob aber hervor, dass ein Blick auf Ägypten von Süden und nicht von Norden her lohne. So wie wir unsere Wurzeln im alten Rom und im alten Griechenland sähen, hätte die altägyptische Kultur ihre Wurzeln in Afrika und sei somit Schnittstelle zwischen dem afrikanischen und europäischen Kulturbegriff. Grabungen im Sudan hätten gezeigt, dass dort die technologischen Entwicklungen (vor allem Keramik) ihre Anfänge im 9. und 10. Jahrtausend v. Chr. genommen hätten. Wie wir wissen, stammt der Homo sapiens aus Ostafrika, erst später gelangte er nach Europa, nach Asien und schließlich um 30.000 v. Chr. auf den amerikanischen Kontinent. „Sind wir alle Afrikaner?“ fragte deshalb Professor Wildung die Anwesenden.

In diesem Zusammenhang erwähnte Professor Wildung die Ausstellung „5000 Jahre Afrika-Ägypten-Afrika“, die unter seiner konzeptionellen Mitwirkung im Herbst vergangenen Jahres im Kunstforum der Berliner Volksbank gezeigt worden war und die die enge Verbindung zwischen altägyptischer und afrikanischer Kunst und Kultur verdeutlichte. Rund 140 afrikanische Meisterwerke trafen auf teilweise fünftausend Jahre alte Werke altägyptischer Kunst – ein außergewöhnlicher Dialog über Epochen- und Stilgrenzen hinweg.

Im zweiten Teil seines Vortrags ging Professor Wildung auf die Situation zeitgenössischer Kunst aus Afrika in Berlin ein. Die Präsenz zeitgenössischen afrikanischen Kunstschaffens in Berlin sei nur vorstellbar, wenn sie in einen Dialog mit der künstlerisch-kulturellen Vergangenheit trete, im Kontext ihrer Geschichte. Als Beispiel führte er das Museum für Asiatische Kunst in Berlin an, das eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen von Kunstwerken des indo-asiatischen Kulturraums vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis in die Gegenwart beherbergt.

Professor Wildung unterstrich, dass bereits bestehende Institutionen als eine der idealen Bühnen für zeitgenössische Kunst aus Afrika in Berlin verstanden werden müssten. Der Ansatz des geplanten Humboldt-Forums biete eine günstige Gelegenheit, zeitgenössisches afrikanisches Kunstschaffen als Teil der außereuropäischen Sammlungen, die dort gebündelt werden sollen, zu präsentieren. Hierzu habe es

bereits Gespräche zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dem Haus der Kulturen der Welt gegeben. Er zeigte sich nicht von der Idee überzeugt, ein eigenes Museum für zeitgenössische Kunst aus Afrika in Berlin zu errichten, da die Berliner Museumslandschaft ohnehin überfrachtet sei und die Nutzung bestehender Institutionen auch dem Selbstverständnis etablierter Museen entspreche.

Weiter berichtete Professor Wildung, dass auf Initiative der deutsch-arabischen Freundschaftsgesellschaft geplant sei, ein „Institut du Monde Arabe“ in Berlin zu gründen. Dieser Prozess gestalte sich jedoch sehr schwer und sei ohne den Willen der arabischen Vertreter nicht realisierbar. Deutschland könne Katalysator sein und Anregungen für ein solches Projekt geben, aber die Initiative müsse von den jeweiligen Ländern selbst ausgehen. Auch die Geldfrage sei kein zulässiges Argument gegen ein solches Vorhaben, denn man brauche nicht zwingend ein Gebäude, sondern vielmehr hochwertige Programme und Veranstaltungen, die dem Zweck einer besseren Sichtbarkeit von Kunst und Kultur dienen. Dies könne auch im Hinblick auf den afrikanischen Kontinent interessant sein, sofern Vertreter afrikanischer Länder eine solche Idee aktiv vorantreiben würden.

Afrikanische Reflexionen aus der hauptstädtischen Provinz

Peter Herrmann
Galerist

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

international platzieren sich immer mehr Künstler aus Afrika. Bekommen Preise, bereichern Biennalen, haben große Einzelausstellungen in Museen, touren auf geografisch geordneten Übersichtsausstellungen, haben ihre Kuratoren und sind Bestandteil kunsthistorischer Rezensionen. Sie werden nach Finnland eingeladen, nach Polen und nach China. Auch in Deutschland hat sich einiges getan in den zwanzig Jahren meines ausstellungstechnischen Erfahrungshorizonts. Bei allem möglichen Lamento - Künstler aus Afrika bekommen immer mehr Beachtung. Auch in Deutschland.

Heute steht die Frage im Raum, was diese Auswirkungen für Berlin bedeuten. Um dies zu beschreiben, fasse ich in die Kiste mit eigenen Erfahrungen.

Der afrodeutsche Künstler Ransome Stanley agiert mit hervorragender Malerei schon lange im süddeutschen Raum, hat es aber bis vor Kurzem in Deutschland noch nicht geschafft, eine breite Aufmerksamkeit zu bekommen. Von seiner Arbeit überzeugt, organisierte ich eine Einzelausstellung mit ihm in meinen Räumen und verkaufte in Berlin eine einzige, die kleinste Arbeit, an einen Freund von ihm. Im Rahmen einer Kooperation mit MoMo-Gallery in Johannesburg übernahm die Galerie die exakt gleiche Ausstellung. Dort wurden 36.000 Euro umgesetzt. Wohlgemerkt, in Südafrika.

Dieser kleine Einblick in die kaufmännische Realität soll ihnen veranschaulichen, wie es hier bestellt ist. Dies ist kein Einzelbeispiel, sondern nur eines, das durch seine Aktualität exakt einen Zustand pointiert. Es stehen in Deutschland mehrere Sammlungen klassischer afrikanischer Moderne zum Verkauf. Aber keine Käufer, kein Markt. Interessant dabei: Wie kommt es, dass in den Siebzigern und Achtzigern mehrere Sammlungen entstanden und wir momentan keine einzige relevante Sammlung des Jahrtausendwechsels haben? Der Markt mit alter Kunst aus Afrika darf getrost im internationalen Vergleich der Industriestaaten als bemitleidenswert bezeichnet werden.

Fast alle der hier Anwesenden kennen mein Programm und wissen, wie viele international bekannte Künstler darin vorkommen. Fünf Künstler zwei mal bei der Documenta. Acht Künstler bei Africa Remix. Vier Künstler bei Venedig-Biennalen, unzählige Künstler auf der Biennale in Dakar, Museen und Ausstellungshighlights in der ganzen Welt, und dennoch: in zwanzig Jahren kein Verkauf an ein Museum. Mit Preisen kann es nichts zu tun haben. Im internationalen Vergleich sind fast alle Künstler aus Afrika völlig unterdotiert.

Ethnologische Völkerkundemuseen oder Museum der Weltkulturen, wie nun der neue Trend heißt, haben erfahrungsgemäß wenig oder keine Ahnung vom profes-

sionellen Kunstgetriebe. Statt deshalb Kooperationen zu suchen, verbleiben sie mit wenigen Ausnahmen in ihrem persönlichen Exotismusgebilde und stellen dann in Berlin Ausstellungen zusammen, die so klangvolle Namen tragen wie *Tropen - Ansichten von der Mitte der Weltkugel*. Abgesehen davon, dass der Mittelpunkt einer Kugel nicht an der Außenhaut liegt, war kein einziger Künstler aus den afrikanischen Tropen dabei. Alte Kunst ja, aber wo war das Verbindende von traditionell zu zeitgenössisch? Diese Verbindung konnte nicht gezeigt werden. Genauso wenig wie in der Ausstellung *Afrika - Ägypten - Afrika*, die am Konzept einer großspurig angekündigten Verbindung der altägyptischen und subsaharischen Kulturen scheiterte. Diese kuratorischen Fehler von Ethnologen schrecken ein erfahrenes Kunst- und Sammlerpublikum ab. In den bekannten deutschen Sammlungen, die fast alle auf der mitteleuropäisch-US-amerikanischen Kulturachse aufgebaut sind, finden sie genau deshalb auch keine Künstler aus Afrika.

Wie kann sich afrikanische Kunst in Berlin darstellen? Welche Räume gibt es?

Diese Fragestellung hat ihre Antwort im vorher dargestellten, wie man es meines Erachtens nicht machen soll. Bitte nicht immer nur den Ethnologen zubilligen, sie wären diejenigen, die mit den zur Verfügung stehenden Budgets verantwortungsvoll umgehen können. Sie sind nicht die Kunstkenner. Ohne Ethnologen ergeben sich andere Räume. Die Kombination von Handel und Kunstgeschichte ist kompetenter.

Dies lenkt auf die Fragestellung, ob ein Museum für Kunst aus Afrika ein Raum wäre?

Bevor man sich an ein solches Museum macht, sollten freie Aktivitäten gefördert werden. Dadurch entstehen enge berufliche Verbindungen zwischen hiesigen Künstlern, Galeristen und Kunstvereinen. Wenn auf diesem Sektor ein paar Jahre lang Ausstellungen, Stipendien und Projekte stattgefunden haben, kann man neu über ein solches Museum nachdenken, bei dem sich schon im ersten Moment des Nachdenkens der Gedanke einschleicht: Bitte nicht noch einmal eine Institution. Vielleicht ist ein solches Museum gar nicht mehr notwendig, weil dann Künstlerinnen und Künstler mit afrikanischen Bezügen ganz selbstverständlich da auftauchen, wo sie schon lange hingehören - in Kunstmuseen, in Berlin, in Deutschland und in beachteten Sammlungen.

Eine überaus seltsame Frage bei der Ausarbeitung meines Vortrags war diese:

Wie arbeiten afrikanische Netzwerke zusammen? Behindern sie sich oder kooperieren sie?

Fast alle geförderten afrikabezogenen Projekte, die ich kenne, müssen sich um Themen wie Rassismus, Kolonialismus, Apartheid und Postapartheid kümmern und Hilfsgedanken artikulieren. (Zusammengefasst genau der moralische Zeigefinger, dessen sie in Afrika so überdrüssig sind). Tun sie das nicht, gibt es keine Unterstützung und keine Auszeichnung. Diese Netzwerke sind völlig unbrauchbar für die Kunst. Der Künstler agiert über die Galerie am Markt, über Museen am öffentlichen Publikum. Die Voraussetzungen dafür, wie die Kunst sich präsentiert, stehen in keinem Zusammenhang mit einer Initiative zu Hilfsprogrammen. Auch wenn Künstler immer wieder geholt werden, um Arbeiten für eine gute Sache zu spenden und dadurch hin und wieder in diesen Netzwerken auftauchen.

Wenn wir davon ausgehen, dass das, was wir heute hier darstellen, ein Netzwerk ist, kann kaum von Behinderung geredet werden. Dieses Netzwerk ist sehr typisch für die Kunst - kein Verein und keine Organisation. Hat keinen Sprecher und dennoch ein sehr hohes Potential an persönlichem Engagement und Idealismus. Und, das halte ich für sehr wichtig zu betonen, wenig Rivalitäten oder Streit über Positionen. Ein Potential, das bei etwas mehr Inanspruchnahme sehr viel Effizientes zu leisten in der Lage ist.

Gesellschaftlich leistet dieses Netzwerk, wie wir heute hier sehen, ein Vielfaches von dem, was Institutionen können.

Die Frage „Wie können Werke von neuen, international unbekanntem afrikanischen Künstlern verstärkt präsentiert werden?“ steht in direktem Zusammenhang mit der Frage „Wie kann ein dauerhaftes Netzwerk aus Künstlern, Kuratoren, Sponsoren, Wissenschaftlern, Sammlern, Galeristen auf- und ausgebaut werden?“

Die zweite Frage beantwortet ein Stück weit die Erste. Indem ich Künstler, Kuratoren, Sponsoren, Wissenschaftler, Sammler und Galeristen anspreche, ihnen Raum für ihre Aktivitäten gebe und sie, wie heute, an einem bedeutungsvollen Ort zusammenbringe.

Es kann die Kunst sein, die Länder und Kontinente näher zueinander bringt. Die Kunst, das muss man Ingenieuren und Beamten immer wieder mal sagen, braucht Unterstützung, weil sie in weiten Bereichen nicht-kommerziell agiert und agieren muss. Es ist die geistige Unabhängigkeit der in der Kunst agierenden, die unser gesellschaftliches Potential immens erhöht. Die Kunst ist wichtiger kreativer Impulsgeber.

Gut. Das sind schön klingende Worte. Aber wie soll das gehen: die kulturellen Beziehungen zu Afrika intensivieren? Die Politik will mehr mit der Kunst kooperieren, weil sie merkt, dass sie als Rahmengerber für die Wirtschaft alleine nicht mehr funktioniert. Die Geschäfte bei Fahrzeugbau, Chemie, Gebrauchsgütern, außer Rüstung, bröckeln weg. Asien und Südamerika werden immer ernster zu nehmende Konkurrenten.

Die ganzen komplexen Zusammenhänge dieses Spiels auf Gegenseitigkeit kann ich in der Kürze der Zeit nicht ausführen. Nur soviel: Diese genannten Konkurrenten agieren unter Berücksichtigung der Kunst. China, Indien und Brasilien laden Künstler aus Afrika ein und senden eigene Künstler zu Kooperationen. Ausstellungen, Biennalen und Messen entstehen. Der eurozentristische Marktgedanke wird immer mehr inzestuös.

Während die deutschen Vertreter z.B. des Goethe-Instituts an meinem Stand auf der Johannesburger Art Fair in Südafrika einfach vorbeilaufen, bemühen sich die Kulturbeamten eines Centre Culturel Français auf der gleichen Messe um Kooperationen. Ein Projekt in Kongo-Brazzaville mit zwei afrodeutschen und zwei afrofranzösischen Künstlern entsteht. Während ich in Deutschland für meine Beiträge zur Kunstgeschichte des alten Afrika kommerziell trockengelegt werde, bemüht man sich, mich für zwei Ausstellungen mit Bronzen aus Nigeria in Brasilien zu gewinnen und diskutiert unsere Aufsätze zum Thema international.

Eine Ausstellung mit dem Künstler Malam wandert, weil in Berliner Institutionen kein Geld vorhanden ist, nicht wie geplant nach Berlin, sondern über Frankreich nach Südafrika.

Eine Stadt wie Berlin, dreieinhalb Millionen ohne relevante Sammler, weder für zeitgenössische noch für alte Kunst aus Afrika. Eine Stadt, deren Völkerkundemuseum sich auf überkommene ethnologische Traditionen stützt, verprasst Unmengen von Geld, um sich dann in einem gefakten Stadtschloss neu zu präsentieren.

Wie stehen die Chancen und Möglichkeiten für Berlin? Sehr beruhigend, wenn ich sage, es braucht nicht mehr Geld, sondern die vorhandenen zirkulierenden Summen müssen anders kanalisiert werden.

Ein vom Hamburger Bahnhof und Haus der Kulturen der Welt unkooperativ übernommenes Projekt sollte konzeptuell neu in der freien Szene verankert werden. Die ursprüngliche Idee des Bundespräsidenten – so wie ich sie verstanden habe –, zeitgenössische Kunst aus Afrika in einer Großausstellung und mehreren Kunstproduktionen in der ganzen Stadt zu präsentieren, ist gut. Der Gedanke von Kulturwochen sollte an dieses Museumskonzept wieder andockt werden, um große Namen zu nutzen, damit unbekanntere Akteure lokal profitieren. Ein Symposium soll neu angedacht werden, das Protagonisten aus dem deutschsprachigen Raum anzieht.

Der Gedanke, das ifa zu einer Stelle auszubauen, in der man anders gelagerte Projekte als bisher jurieren und fördern kann, muss weitergesponnen werden. Museen und Institutionen sollen angehalten werden, mehr Partner aus der freien Szene einzubinden. Kunstankäufe müssen stattfinden und angeregt werden.

Auf der art Karlsruhe stellt der Direktor Herr Schrader für nächstes Jahr 250 Quadratmeter für eine Sammlerausstellung mit Kunst aus Afrika zur Verfügung. Hier benötigen wir dringend institutionelle Hilfe. In der Landesgartenschau Iserlohn sollen fünf Künstler aus Afrika für Außenarbeiten sechs Wochen gewonnen werden. Auch hier. Der dortige Kunstverein braucht dringend Unterstützung. Wirbt das Goethe-Institut auf den Seiten von Afroport? Welche Firma bezahlt Sponsoring an Universe in Universe? Welche Künstler werden für Off-Projekte in Afrika bezahlt? Wann sitzt von uns jemand im Flugzeug als Delegierter der Kreativindustrie?

Bamako und Dakar – aus der Arbeit der ifa-Galerie Berlin des Instituts für Auslandsbeziehungen

Dr. Barbara Barsch
Leiterin der ifa-Galerie Berlin

Sehr geehrte Frau Dr. Eid, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich bin gebeten worden, über die Arbeit der ifa-Galerie Berlin und unsere Erfahrungen mit zeitgenössischer Kunst aus Afrika zu sprechen.

Die ifa-Galerie Berlin des Instituts für Auslandsbeziehungen hat die Aufgabe, im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik zeitgenössische Kunst aus Afrika, Asien, Ost- und Mitteleuropa zu zeigen.

In jüngster Zeit haben wir in der Reihe „Spot on...“ zwei Ausstellungen präsentiert, die Biennalen des afrikanischen Kontinents vorstellen. Die Reihe hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf Biennalen und Ereignisse aufmerksam zu machen, die zwar von einem Fachpublikum wahrgenommen werden, aber bei der an Kunst interessierten Öffentlichkeit oft weniger bekannt sind, oder weniger besucht werden können. Und das trifft zum einen auf die Fotobiennale in Bamako zu, die die wichtigste Biennale für Fotografie Afrikas ist und zum anderen auf die Biennale in Dakar, die wiederum die wichtigste Ausstellung für afrikanische zeitgenössische Kunst und Design ist.

Die Ausstellung „Spot on... Bamako“ lief in der ifa-Galerie Berlin von Oktober 2008 bis Januar 2009 und wurde von einem Veranstaltungsprogramm und zwei Workshops begleitet. Der Kurator und Fotograf Akinbode Akinbiyi hat für die ifa-Galerie Berlin eine Auswahl aus den Exponaten der Biennale getroffen, weil unsere Räume natürlich nicht die ganze Biennale adäquat widerspiegeln können. Es wurden 11 Fotografinnen und Fotografen eingeladen, ihre Arbeiten zu zeigen. Wir konnten in diesem Fall die Arbeiten bei CULTUREFRANCE in Paris ausleihen, denen wir eine nicht unerhebliche Leihgebühr zahlen mussten. Diese Leihgebühr ging fast zu 100% an die Künstlerinnen und Künstler, die an der Biennale in Bamako beteiligt waren, also auch an diejenigen, die wir nicht ausstellen konnten. Ich betone das, weil CULTUREFRANCE da sehr fair mit den Künstlern und ihren Urheberrechten umgeht und auch eine gewisse Schutzfunktion erfüllt.

Zum originalen Katalog der Bamako-Biennale, der in der ifa-Galerie Berlin erworben werden konnte, haben wir für unsere Auswahl eine Broschüre gedruckt, in der jeder Künstler und jede Künstlerin vorgestellt wird und in einem Text von Akinbode Akinbiyi ein Einblick in die Biennale und in die Kriterien seiner Auswahl gegeben wird.

Im Anschluss an die Eröffnungsveranstaltungen fanden an 2 Tagen Workshops mit den Studenten und Studentinnen der Fotoschulen „Ostkreuz – Fotografie und Gestaltung“ und „Neue Schule für Fotografie“ in Berlin statt. Dank eines Zuschusses, den wir von der „Aktion Afrika“ erhalten haben, konnten wir folgende Künstlerinnen

und Künstler einladen: Sammy Baloji, Berry Bickle, Mouna Karray, Aida Muluneh, Soarvina Ramaroson, Michael Tsegaye und Lolo Veleko, das sind 7 von 11, die verbliebenen 4 wurden dann nach Stuttgart eingeladen, wo die Ausstellung in der ifa-Galerie Stuttgart im Frühjahr diesen Jahres gezeigt wurde.

Die Workshops wurden sowohl von den afrikanischen Künstlerinnen und Künstlern als auch von den Dozenten und Studentinnen und Studenten der Fotoschulen als sehr produktiv und anregend eingeschätzt. Die Neue Schule für Fotografie und die Fotoschule, die Aida Muluneh und Michael Tsegaye in Adis Abeba leiten, haben in Folge des Workshops weitere Kooperationen vereinbart. Die deutschen Studenten sollen noch in diesem Jahr nach Adis Abeba reisen und dort arbeiten und die äthiopischen Studenten wollen im nächsten Jahr nach Berlin kommen und hier zusammen weiter arbeiten. Diese Initiative ist spontan aus den Begegnungen der Beteiligten entstanden. In der Auswertung der Workshops äußerten Studenten, dass sie anfänglich sehr skeptisch gewesen seien, was ihnen die afrikanischen Fotografen und Fotografinnen denn beibringen könnten, doch dann stellten sie aber fest, es sei sehr wichtig und auch lehrreich für sie gewesen, diese anderen Perspektiven auf ihre eigenen Arbeiten überdenken und diskutieren zu können. Und wenn wir Nachhaltigkeit anstreben und Netzwerke knüpfen wollen, dann ist dies ein sehr gutes Beispiel dafür, wie es funktionieren kann und wie Anstöße gegeben werden können, die dann weiter funktionieren. Doch nun – wie fast nicht anders zu erwarten – ist das Afrikajahr fast vorüber und die Gelder sind verteilt, und nun müssen sich die Protagonisten auf die Suche nach Geldern für die Reisekosten der Studenten machen, die zur Zeit leider noch nicht aufgetrieben werden konnten, soweit ich weiß. Vor Ort in Adis Abeba ist alles schon geregelt, sie haben Unterkunft und Verpflegung und sie werden freudig erwartet. Vielleicht gibt's ja noch Möglichkeiten, das ifa versucht zu helfen, doch auch unsere Etats sind nicht unerschöpflich.

Hier gilt es zu überlegen, ob es in der Zukunft institutionell Möglichkeiten gibt oder geben kann, solche Initiativen zu unterstützen, die aus Begegnungen im Rahmen von Extraprogrammen des AA erwachsen, – ein *Nachhaltigkeitsfond* z.B.

Jede unserer Ausstellungen wird von einem speziell auf die jeweilige Ausstellung zugeschnittenen KinderKunstProgramm (KKP) begleitet, das von Annika Niemann und Ev Fischer in der ifa-Galerie Berlin durchgeführt wird. Neben Arbeiten mit Schulklassen gibt es immer auch ein sog. freies KKP, am Sonntagvormittag, zu der jedes Kind kommen kann, was sehr gerne angenommen wird. Wir haben schon einige Stammgäste unter den Kindern der Umgebung. Auch zur Bamako Ausstellung hatten wir unter dem Motto „Augen-Blicke. Ein Spiel mit Selbstbild, Fremdbild, Abbild“ ein Angebot, an dem Lolo Veleko, Sammy Baloji und Akinbode Akinbiyi mit ebenso großer Freude wie die Kinder mitgewirkt haben.

Die Presseresonanz war gut, allein die Übersicht über Beiträge zu der Ausstellung ist 3 Seiten lang. Die Ausstellung wurde positiv bewertet und durchaus differenziert betrachtet. Nach Ende der Ausstellung bekommt jeder der Beteiligten eine CD mit allen Veröffentlichungen und eine große Auswahl von Fotos von allen Veranstaltungen.

Und noch ein weiteres Beispiel, dass diese Ausstellung nachhaltig gewirkt hat, ist die Aufnahme einer Bilderstrecke von Sammy Baloji in die diesjährige Publikation von „Reporter ohne Grenzen“, die mit unserer Hilfe zustande kam.

Die Ausstellung, die noch bis zum 21. Juni in der ifa-Galerie Berlin zu sehen ist, ist „Spot on... DAK'ART – Die 8. Biennale zeitgenössischer afrikanischer Kunst“, bei der wir auch wieder von der „Aktion Afrika“ finanzielle Unterstützung bekommen haben. Die Biennale DAK'ART hatte ein umfangreiches Videoprogramm, das wir mit Hilfe dieser Unterstützung vollständig in die Auswahl aufnehmen konnten und die wir mit Mansour Canakassy Ciss, Georg Fickry, Grace Ndiritu und Akinbode Akinbiyi anlässlich der Tage der Auswärtigen Kulturpolitik in der Temporären Kunsthalle zeigen konnten und dann einige Zeit später zusammen mit Athi-Pata Ruga, Mohammed Konaté, Mansour Ciss und Akinbode Akinbiyi in der ifa-Galerie Berlin präsentiert haben. Mit dem Videoprogramm haben wir uns – Akinbode Akinbiyi und ich – etwas aus dem Problem der Auswahl nur weniger künstlerischer Positionen und Design aus der großen Ausstellung der Biennale geschlichen. Denn als Kurator und Kuratorin steht man ja immer wieder vor der Frage, wen wählt man aus und wie greift man durch die Auswahl in die Kunstszene vor Ort ein und ist ein solcher Eingriff legitim? Das ist unter anderen ein Grund, warum die ifa-Galerien fast immer mit einheimischen KuratorInnen zusammen arbeiten. Unsere Intention ist es, unserem Publikum hier in Deutschland die Möglichkeit zu geben, die Kunst aus anderen Regionen sehen und rezipieren zu können und nicht in Entwicklungsprozesse einzugreifen und unsere europäische Sicht zu vermitteln. Und doch tun wir das natürlich.

Auf der anderen Seite will man auch Talente fördern und junge Künstlerinnen und Künstler in den internationalen Kunstkontext integrieren. Es ist also immer eine Gratwanderung. Doch in einer zunehmend globalisierten Welt lassen sich die gegenseitigen Beeinflussungen gar nicht vermeiden. Wichtig ist, dass es ein Geben und Nehmen ist, dass man sich den Einflüssen, die von anderen Kulturen kommen, nicht überheblich entzieht und mit missionarischem Eifer andere belehren will. Der kulturelle Austausch muss auf gegenseitigem Interesse beruhen, nur dann kann man überhaupt von Austausch sprechen. Um diesen Austausch zu fördern, muss ich keine Spezialistin für **afrikanische** Kunst sein, ich muss aber sehr wohl eine Spezialistin für **zeitgenössische** Kunst sein, um die Qualität von zeitgenössischer afrikanischer Kunst einschätzen zu können und dann beginnt das Interesse für den Background, für die Geschichte, Traditionen und gesellschaftlichen Besonderheiten, und mit mehr Wissen über die Region erschließen sich auch dem Publikum die Arbeiten viel eher. Deshalb scheuen wir uns auch nicht, Informationstafeln und manchmal auch Interpretationshilfen anzubieten. Auch findet man in unserer Galerie die Namen der Künstler bei ihren Arbeiten ziemlich groß an den Wänden, damit es leichter wird, sich Namen einzuprägen, die oft für uns etwas ungewöhnlich erscheinen. Ich gehe jetzt nicht vom Fachpublikum aus, wir machen unsere Ausstellung für ein möglichst breites Publikum, wobei keine Kompromisse in der Qualität der Arbeiten gemacht werden müssen, weil gerade BesucherInnen, die sich nicht so auskennen, sich ernst genommen fühlen, wenn sie sich mit qualitativollen Arbeiten auseinandersetzen können.

Für mich ist auch interessant zu beobachten, wie das Publikum sich entwickelt hat und wie sehr sich gerade junge Menschen für die zeitgenössische Kunstszene interessieren und weder Berührungsangst haben noch überheblich urteilen. Als wir 2000 die Ausstellung „Blick-Wechsel: Afrikanische Videokunst“ mit so hervorragenden Künstlern wie Mawuli Afatsiawo, Moshekwa Langa, Goddy Leye und Ingrid Mwangi zeigten, war das allgemeine Publikum noch eher belustigt oder erstaunt, dass es überhaupt Videokunst in Afrika gibt. Heute, fast 10 Jahre später, ist die Reaktion des

Publikums völlig anders, es ist interessierter und aufgeschlossener. Ich sehe hier wirklich eine positive Entwicklung, die natürlich durch die Entwicklungen der Kommunikationsmittel der letzten 10 Jahre maßgeblich beeinflusst ist.

Dass unser Konzept auch von afrikanischer Seite bemerkt und akzeptiert wird, machte Prof. Kassé, der Hauptkurator der Biennale Dakar, in seinem Vortrag deutlich, den er Anfang Mai in der ifa-Galerie Berlin gehalten hat. Er sagte: „Außerdem ist es wiederum nicht von ungefähr, wenn das Institut für Auslandsbeziehungen und die ifa-Galerie Berlin künstlerische Veranstaltungen Afrikas zeigen, die nicht nur das internationale Niveau zeitgenössischer Kunst Afrikas bestätigen, sondern auch ein getreues Bild Afrikas zeigen. Die Auslandsbeziehungen und die ifa-Galerie behandeln in der Tat ein Feld, auf dem sich Kulturen begegnen...Dabei werden u.a. mit der Kunst Antworten gegeben, die in eine kulturelle Kommunikation münden und zu interkultureller Kommunikation anregen.“, soweit Prof. Kassé aus Dakar.

Auch bei dieser Ausstellung haben wir wieder die Gelegenheit genutzt, und die anwesenden Künstler und Künstlerinnen mit Professorinnen und Studenten und Studentinnen der UdK zu einem Austausch zusammen gebracht. Prof. Hito Steyerl und Prof. Josephine Pryde kamen mit ihren Studenten in die ifa-Galerie Berlin und nach Besichtigung der Ausstellung fand ein intensiver Gedankenaustausch zwischen den Studenten und Athi-Pata Ruga, Mohamed Konaté, Mansour Ciss und Akinbode Akinbiyi statt. Ebenso wurde auch wieder ein KinderKunstProgramm angeboten, an dem Mansour Ciss und Akinbode Akinbiyi teilgenommen haben.

Abschließend möchte ich sagen, dass uns als Institut für Auslandsbeziehungen und als ifa-Galerie Berlin

1) sehr wichtig ist, dass die Künstlerinnen und Künstler, deren Arbeiten wir ausstellen und die wir nach Berlin einladen, noch mehr Gelegenheit bekommen, hier Kontakte zu knüpfen und aktiv zu werden, wie z.B. in Workshops, in universitären Bereichen durch Vorträge oder Lectures und auch im KinderKunstProgramm in der Vermittlung mit den Kindern und Jugendlichen. Das sind Kontakte und Einflüsse, die direkt auf Berlin wieder zurück wirken können. Dieses konnten wir bisher aber nur mit Zuwendungen aus Sonderprogrammen realisieren, denn aus dem „normalen“ Etat, der auf die Ausstellungen zugeschnitten ist, ist es nicht möglich.

und 2) ist es uns wichtig, darüber zu diskutieren, ob es nicht auf Grund des gestiegenen Bedarfs sinnvoll wäre, eine Anlaufstelle (Büro) beim ifa einzurichten, durch die es möglich wird, die vielen Anfragen aus dem In- und Ausland nach Förderprogrammen und Beratung zu koordinieren und zu einem Netzwerk zusammen zu spin-
nen,

und 3) ebenso die Nachhaltigkeit zu fördern, indem weitere aus den Programmen hervorgehende Initiativen unterstützt werden können (ich erinnere noch mal an die Fotoschulen). Dafür sollten von vornherein noch Mittel eingeplant werden.

AFRIKAMERA – Aktuelles Kino aus Afrika

Koffi Kan Ignace Kra toucouleur e.V./AFRIKAMERA

Was ist Afrikamera?

Afrikamera sind (bisher) jährlich geplante Filmtage auf Initiative des Vereins toucouleur. Die neue, permanente Plattform für aktuelles afrikanisches Kino in Berlin bietet einen Rahmen zum Austausch zwischen afrikanischen Kulturschaffenden und der deutsche Öffentlichkeit und ist Podium für Experten der Film- und Kulturszene.

toucouleur e. V.

toucouleur ist - als gemeinnütziger Kulturverein – ein Zusammenschluss von deutschen und afrikanischen Kulturschaffenden. Unser erklärtes Ziel ist es, eindimensionalen Vorstellungen in der beidseitigen Wahrnehmung und im Umgang miteinander entgegenzuwirken.

Der Verein arbeitet an folgenden Projekten und Zielsetzungen:

- Durchführung kultureller Veranstaltungen – Konzerte, Vorträge und Ausstellungen –, die einem breiten Publikum offen stehen und für unterschiedliche Lebenswelten in Afrika und Deutschland sensibilisieren sollen
- Aufbau von Kontakten zwischen afrikanischen und deutschen Kulturschaffenden
- Förderung des deutsch-afrikanischen Kulturaustauschs

Warum Afrikamera?

Wir initiieren den interkulturellen Dialog zwischen Menschen afrikanischer Herkunft und der deutschen Öffentlichkeit. Der Film dient als geeignetes Medium, um die Lebenswirklichkeit auf den beiden Kontinenten zu zeigen. Bisher herrscht eine mangelnde Präsenz des aktuellen Filmschaffens aus Afrika in Berlin, der Weltbühne der Kulturen. Das zeitgenössische afrikanische Filmschaffen verfügt in der Hauptstadt über keine eigenen Räume, über keine Bühne und, wenn überhaupt, dann werden nur alte Filme gezeigt. Das afrikanische Kino ist sich selbst überlassen, also soll ein Stück der afrikanischen Kultur aus ihrem Schattendasein herausgeholt werden. Einem interessierten deutschen Publikum das zeitgenössische Afrika zu zeigen und Nähe zum Kontinent herzustellen, hat sich Afrikamera zur Aufgabe gemacht.

Was ist anders?

Afrikamera hebt sich von Standards ab, indem es Austausch in Form einer Podiumsdiskussion, welche interessanterweise thematisch konzipiert ist, fördert und eine direkte Kooperation mit Festivals in Afrika, u. a. das bekannte FESPACO,

pflegt. Professionalität und Dynamik kennzeichnet seine Organisatoren aus: junge afrikanische und deutsche Studenten sowie Kulturarbeiter zwischen 30 und 40, mit unterschiedlichen Hintergründen und langjähriger Projektpraxis. Afrikamera arbeitet mit Organisationen zusammen, die sich mit Afrika beschäftigen, wie z.B. Africa-venir, oder auch mit Experten im Bereich Afrikanische Filme, z. B. mit Bärbel Mauch oder Dorothee Wenner. Auf diese Weise können Synergieeffekte für das Projekt genutzt werden.

Erfolge

Im November 2007 fand die erfolgreiche Preview im Hackesche Höfe Filmtheater mit dem Film „Ezra“ statt – in Kooperation mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung unter der Schirmherrschaft von Dr. Uschi Eid und in Anwesenheit afrikanischer Botschafter (fast 400 Plätze- ausverkauft).

AFRIKAMERA kooperiert mit FESPACO, dem größten Filmfestival in Afrika und hält Partnerschaft mit weiteren Festivals in Afrika, z. B. in Durban und mit dem Real Life in Accra.

Wir konnten Dr. Uschi Eid für die Schirmherrschaft gewinnen und auch afrikanische Botschafter sind direkt in das Projekt eingebunden.

Im November 2008 erfolgte dann der Startschuss (1. Auflage) im Haus der Kulturen der Welt im Rahmen von „African Screens“ mit dem Thema „Migrating Identities“. Vom Publikum gab es positive Feedbacks und vor allem Lob durch den Intendanten des HKW, Herrn Dr. Bernd Scherer. Bei der Eröffnung waren die fast 500 Plätze ausverkauft und wir freuten uns über gute Besucherzahlen, obwohl 4 Wochen lang afrikanische Filme (African Screens) gezeigt wurden.

Unser AFRIKAMERA- Team wurde als „positives Beispiel in der Diaspora“ durch den Bundespräsidenten Horst Köhler in seiner Eröffnungsrede von African Screens gelobt.

Wir wurden zum Talent Campus im Rahmen der Berlinale eingeladen. Die Bundeszentrale für politische Bildung und das Auswärtige Amt unterstützen uns, außerdem gelang uns die Kontaktherstellung zu wichtigen Persönlichkeiten für die Berlinale, nämlich zu Gaston Kaboré, Jurymitglied des Jahres 2008.

Tanja Runow unterstützte uns im Rahmen ihrer Doktorarbeit bei der Kontaktherstellung zu Samba Felix Ndiaye wegen eines Interviews.

Afrikamera ist die neue Anlaufstelle für afrikanische Künstler. So konnte Newton Aduaka („Ezra“) eine Teilfinanzierung erhalten, nachdem Afrikamera ihn eingeladen hatte. Sylvestre Amoussou („Africa Paradis“) wird wahrscheinlich in Berlin und in Deutschland Verleihmöglichkeiten bekommen, die Beratungen hierzu stehen an.

Schwierigkeiten

Leider haben wir keine Büroräume für die Arbeit, deshalb müssen wir Praktikumsanfragen von Studenten momentan ablehnen. Auch gibt es Probleme mit der Finanzierung des Projekts und wir müssen sämtliche Kosten für Vorbereitungen aus eigener Tasche zahlen. So wurde unser Projekt von großen Förderinstitutionen (Lottostif-

tung, Hauptstadtkulturfonds, Kulturstiftung des Bundes) abgelehnt mit unterschiedlichen Begründungen, allerdings nicht den Antrag betreffend. Wir haben keine Insider-Information, wie Anträge gestellt werden müssen oder welche Begriffe in den Anträgen nicht mehr gerne gesehen werden (z. B. „Festivals“ bei manchen dieser Institutionen).

Gründe

Es herrscht ein großes Misstrauen gegenüber jungen und unabhängigen Organisationen oder kleinen Institutionen. Kunst und Kultur aus Afrika als Thema hat einen besonderen Stellenwert und ist von der (politischen) Stimmung der Zeit abhängig. In den Entscheidungsinstanzen herrscht kein Verständnis für eine Selbstverständlichkeit eines solchen Festivals. Ein weiterer Grund ist oft unfaire Konkurrenz; darüber hinaus haben etablierte Institutionen oft kein Interesse an einer langfristigen Zusammenarbeit.

Vorschläge

Notwendig wären eine bessere Vernetzung der Kompetenzen bzw. die Einbindung kleiner Initiativen in größeren Veranstaltungen und Unterstützung von jungen Initiativen bei Antragstellungen, z. B. durch Empfehlungsbriefe, Kooperationsbereitschaftserklärungen oder die Bereitstellung von Büroräumen. Dass es geht, hat die Zusammenarbeit HKW-AFRIKAMERA deutlich gezeigt.

Ein regelmäßiger Austausch von Informationen und Ideen unter Organisationsleitern wäre wünschenswert und es muss Vertrauen für ein solches Vorhaben aufgebaut werden. Kunst- und Kulturveranstaltungen aus Afrika benötigen außerdem mehr Räume. Die Entwicklung einer nachhaltigen, langfristigen Zusammenarbeit könnte zur Überwindung der Hindernisse führen.

Ausblick

AFRIKAMERA 2009 soll im kommenden November stattfinden. Der Verein wird auch zukünftig für kleine Festivals in Berlin aktiv sein. Die Suche nach weiteren Unterstützern und Partnern wird vorangetrieben. So wird ein Finanzierungsantrag bei einem EU-Fonds - in Kooperation mit Partnern aus Frankreich und Großbritannien - für die zukünftige Weiterführung des Festivals eingebracht und versucht, alle afrikanischen Botschaften zu gewinnen. Auch sollen Veranstaltung in Afrika mit deutschen Künstlern stattfinden.

*LISTROS – Eine Ideenwerkstatt zur Entwicklung neuer
Perspektiven. Ein Dialog zwischen Deutschland und Äthio-
pien*

Dawit Shanko
Architekt und Gründer von Listros e.V.

GUTEN TAG (TENAYISTELIGN)

Mein Name ist Dawit Shanko und ich komme ursprünglich aus Addis Abeba und doch komme ich auch aus Berlin. Heute bin ich hier, um für die heutige Diskussion, an Hand der Erfahrungen der Initiative LISTROS E. V., einen würzigen Impuls zu liefern. Denn ich bin sicher, dass ich heute deshalb eingeladen bin.

Zunächst möchte ich mich bei Ihnen, Frau Dr. Uschi Eid, und bei Ihren Kollegen, die diesen Tag möglich gemacht haben, für die Einladung herzlich bedanken.

Bedanken möchte ich mich auch besonders dafür, dass Sie, Frau Eid, dieses wichtige Thema ernst nehmen und sich seit Jahren damit befassen, Ideen sammeln, Stimmen hörbar machen und auch andere darin unterstützen.

Da ich der Überzeugung bin, dass man nicht nur von den äthiopischen Schuhputzern, sondern auch viel von der Initiative LISTROS E. V. lernen kann, möchte ich auf die Arbeitsweise und Ziele von LISTROS E. V. kurz eingehen und zum Schluss einen Vorschlag für 2010 machen, wie wir gemeinsam diesen von Ihnen begonnenen Dialog realistisch fortsetzen und weitere Fragen stellen können.

Die vorgegebene Zeit reicht leider nicht, um auf die Entstehungsgeschichte und auf die Schwierigkeiten bei der Entwicklung von Projekten oder der Gewinnung von Partnern einzugehen.

LISTROS E. V. Ist ein Bildungs- und Kulturprojekt zur Unterstützung von arbeitenden und engagierten Kindern und Jugendlichen in Äthiopien.

LISTROS, bekannt als die Schuhputzer-Initiative aus Berlin, ist ein Projekt für einen deutsch-äthiopischen Dialog.

LISTROS E. V. ist eine Ideenwerkstatt für nachhaltigen sozialen Wandel und zur Entwicklung neuer Perspektiven.

Äthiopische Schuhputzer genannt "Listro!" gaben dem Verein sein Namen. Der Name Listros steht für uns stellvertretend für alle arbeitenden Kinder und Jugendlichen in Äthiopien, die durch unterschiedliche Tätigkeiten selbständig die Basis für eine bessere Zukunft schaffen.

Seit seiner Gründung im Jahre 2003 arbeitet LISTROS zusammen mit Künstlern und Architekten. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Kunst, Architektur und Bildung lief von Anfang an sehr gut und ist in dieser Form sicher einmalig. Die Vernetzung der verschiedenen Disziplinen führte über dieses Ziel hinaus zu einem sehr regen interkulturellen Austausch zwischen den Künstlern, Architekten, Mitarbeitern von Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen u. v. m., sowohl innerhalb der Kultur als auch zwischen Äthiopien und Deutschland.

Ziel ist, den arbeitenden Kindern und Jugendlichen (Listros) mehr Anerkennung, Bildung und kreative Förderung zukommen zu lassen. Nicht nur das, sondern im Austausch mit Deutschland auch die Verständigung zwischen den Kulturen auszubauen und einen Beitrag zur sozialen Transformation hier wie dort zu leisten.

Dabei wird LISTROS von der Überzeugung geleitet, dass Respekt für einen selbst gewählten Weg, Vertrauen in die Eigeninitiative, Wertschätzung von Produktivität und die Förderung kreativen Potentials Motor für sozialen Wandel sind. Darum steht die Entwicklung des Individuums im Zentrum aller von LISTROS angestoßenen Initiativen. Indem LISTROS den Einzelnen sichtbar macht, wirkt der Verein auf einen Bewusstseinswandel in Äthiopien hin und versucht, in Deutschland Klischees über Äthiopien/Afrika aufzubrechen.

LISTROS' oberstes Ziel ist, Ideen zu entwickeln, wie Menschen auf ihrem eigenen Entwicklungsweg unterstützt werden und wie sie aus einer Lebensphase nachhaltig gestärkt in die nächste übergehen können.

Es ist uns dabei sehr wichtig, dass sie in ihrem Lebensraum mit ihrer Arbeit WERTSCHÄTZUNG, WÜRDE UND ANERKENNUNG erhalten.

Damit das möglich wird, thematisiert LISTROS E. V. mit seiner Ausstellungsreihe LISTROS - A DREAM IN A BOX die Lebensbedingungen, Hoffnungen und Fragen der Jugend in Äthiopien und schlägt dabei eine Brücke zwischen den Gesellschaftsschichten in Äthiopien und zwischen Deutschland und Äthiopien.

A DREAM IN A BOX ist keineswegs ein Traum, sondern eine Plattform, ein Raum und eine Projektionsfläche für das Leben und die Eigeninitiative der jungen Menschen, die ihre Zukunft selbst gestalten wollen. Die Kunst, insbesondere die afrikanische, ist somit auch unser Motor der zugrunde liegenden Idee.

Die Listros nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand. Mit dem mühsam verdienten Geld ermöglichen sie sich und ihren Familien das Überleben und finanzieren ihre Ausbildung. Wer kann dies besser beschreiben als afrikanische Künstlerinnen und Künstler?

WAS WEIß DENN EUROPA DARÜBER?

Ist es nicht so, dass all dieses Engagement und der Kampf gegen Armut wie so oft übersehen wird?

Ist es nicht so, dass diese Arbeit direkt oder indirekt unter der Problematik „KINDERARBEIT“ bekämpft wird?

Ja, so ist es.

Natürlich, wenn es um ausbeuterische und diskriminierende Kinder- bzw. Jugendarbeit geht, müssen wir sie alle bekämpfen.

LISTROS bekämpft mit aller Kraft und mit allem Nachdruck ausbeuterische Kinderarbeit.

Wenn es aber um Chancen erarbeiten, eigene Zukunft gestalten, wenn es darum geht, wollen wir diese Menschen stärken, ermutigen und unterstützen. Damit die Hoffnung auf eine bessere Zukunft sich bewahrheiten kann, müssen wir effektive Mittel einsetzen (interdisziplinär arbeiten) und uns vernetzen. Deshalb ist und bleibt für die Zukunft sehr wichtig, dass wir uns vernetzen, die anderen zu Wort kommen lassen, zuhören und Fragen stellen. Nur so werden wir mehr und Genaueres erfahren.

Meine verehrte Damen und Herren:

Wir alle können etwas für den europäisch-afrikanischen Dialog leisten, wagen wir es. Mit diesem Impuls möchte ich auf das Thema des Tages übergehen und stelle Ihnen zwei Fragen.

Wenn wir die Beziehung zwischen Europa und Afrika auf eine familiäre Beziehung reduzieren würden, was glauben Sie, welche Beziehung pflegen diese zwei Kontinente miteinander?

Eines ist klar: Wir wissen, dass Afrika mit all seinen Zellen und seiner Haut auf Europa schaut. Politisch, ökonomisch, städtebaulich, gesellschaftlich, etc. Ist es denn anders in der zeitgenössischen Kunst? Das war meine zweite Frage.

Ich will mal Folgendes behaupten: Vielen afrikanischen Künstlern geht es heute genauso wie den Listros in Äthiopien. Sie suchen nach Anerkennung, oft vergebens.

Auf der Suche nach Anerkennung und Wertschätzung schauen sie genau wie die Politik und andere soziale Bereiche auf Europa und versuchen, Europa zu verstehen, nachzuahmen und kennenzulernen.

Dabei wird in Europa der Großteil ihrer Arbeiten als eine schlechte Kopie abgestempelt.

Sind diese Arbeiten wirklich nur drittklassig und schlechte Kopien? Oder steckt auch eine tiefe Sehnsucht nach Anerkennung, Annäherungsversuche und noch vieles mehr dahinter?

Wir alle wissen, dass Afrika immer wieder von seinem eigenen Entwicklungsweg ständig durch äußere Einflüsse abgebracht wurde. Für die meisten Afrikaner ist deshalb der Selbstfindungsprozess in der Regel eine große Herausforderung.

Wenn der afrikanische Künstler auf dem Weg der Selbstfindung seine Herkunft für sich zu erschließen versucht, reduzieren Menschen in Europa viele seiner Arbeiten auf entweder sakral oder primitiv oder eben halt auf einfach afrikanisch.

Ob es um Selbstfindungsprozesse oder aber auch um Anerkennung geht, die afrikanische zeitgenössische Kunst hat sich immer behauptet und existiert unabhängig davon, ob und wie die Europäer sie finden.

Wenn wir über eine Perspektive für afrikanische zeitgenössische Kunst in Europa/Berlin sprechen, stellen wir fest, dass das auch eine große Perspektive für Berlin und Europa bedeutet.

Berlin als einer der inzwischen wichtigsten Plätze für Kunstschaffende kann und soll für den afrikanischen Weg unbedingt einen angemessenen Platz anbieten. Es ist eine Chance für Berlin.

WÜRDE, RESPEKT, ANERKENNUNG UND RAUM FÜR DIE AFRIKANISCHE ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

Auch jenseits politischer, kultureller und wirtschaftlicher Fakten ist den Afrikanern, aber auch den Europäern einiges voneinander unbekannt und darüber muss gesprochen und konstruktive Diskussionen fortgesetzt werden. An diese Stelle möchte ich gerne an die Rolle der Diaspora, und zwar die Rolle der Vermittlung, erinnern.

Wenn wir also das erreichen wollen, sollten wir mit aller Kraft diesen heutigen Dialog in seiner Vielfalt unbedingt fortsetzen. Denn es gibt nach wie vor viele Missverständnisse, die die Kontinuität eines Dialoges verhindern. Und das liegt nicht immer, wie oft behauptet wird, unbedingt nur an der arroganten Haltung der Europäer oder an Erfahrungslosigkeit der Afrikaner.

Ich möchte Ihnen dazu noch eine wahre Geschichte aus dem Jahr 2008 aus Addis Abeba erzählen.

Im Rahmen des LISTROS Projekts OUANSA haben sich im Frühjahr 2008 sechs LISTROS-Künstler aus Deutschland nach Äthiopien aufgemacht, um dieses für sie unbekannte Land und seine Gesellschaft zu erkunden und ihre Eindrücke, Erfahrungen und Begegnungen künstlerisch zu verarbeiten. Gemeinsam mit äthiopischen Künstlern und Listros arbeiteten sie zwei Wochen lang in Addis Abeba zum Thema „Arbeitende Jugend, Chancen und Äthiopien“. Es entstand die Ausstellung „Für mich die Liebe, Respekt für meine Arbeit“ mit insgesamt 101 Exponaten (Bild und Skulptur), die die Kraft des Landes und seiner Bewohner auf eindrucksvolle Weise vermitteln.

„Für mich die Liebe, Respekt für meine Arbeit“, wer könnte das nicht sagen?

Die Künstler aus Berlin haben kein Material aus Deutschland mitgenommen, sondern wollten alles, was sie benötigten, selbst vorort finden.

Als ich als Projektleiter diese spannende Vorgehensweise den äthiopischen Künstlern erzählte, brach zunächst die äthiopische Gruppe auseinander.

„Was glaubt ihr denn, was ihr hier finden könnt? Wir geben die Hälfte unseres Geldes dafür aus, um Material aus Europa zu beschaffen. Ihr kommt daher und wollt uns erzählen, dass ihr nichts mitgebracht habt, um alles hier zu finden. Hier gibt es gar nichts, was man finden kann.“ So ein äthiopischer Künstler.

Die Gruppe aus Deutschland verlor damit die Glaubwürdigkeit.

„Was sind das für Künstler, die du mitgebracht hast?“ hieß es weiter.

Oh du, Diaspora, hast du denn inzwischen alles vergessen?

An dieser Stelle möchte ich Sie herzlich zu dieser Ausstellung in der Listros-Galerie einladen.

Kommen Sie und seien Sie Zeuge davon, was man alles in Äthiopien gefunden hat. Am Ende profitierten sowohl die äthiopischen als auch die deutschen Künstler nicht nur von der Formensprache, den Materialien und Techniken, sondern auch von Begegnung und Wahrnehmung der jeweils anderen, so dass sich beide Perspektiven mischten und sich gegenseitig befruchten konnten.

Die Ausstellung läuft bis Ende Juli in der LISTROS-GALERIE in der Kurfürsten Str. 33. (Flyer liegen aus)

Diese Geschichte vorausschickend möchte ich zum Schluss den am Eingang versprochenen Vorschlag von LISTROS E. V. vortragen.

2010 ist das Jahr, in dem die meisten afrikanische Länder 50 Jahre Unabhängigkeit feiern. Wäre es nicht wichtig, auf 50 Jahre Kunstgeschichte Afrikas zurückzublicken? Denn die Frage ist auch, was können wir heute tun?

Lassen Sie uns mit Kuratoren, Galeristen, Sponsoren, Wissenschaftlern und Sammlern ein Netzwerk schaffen und das Jahr 2010 zum afrikanischen Jahr erklären und einen Dialog zwischen afrikanischen Künstler, Europäern und der afrikanischen Diaspora in Berlin mit einer anschließende Ausstellung führen.

Um darüber zu sprechen, lädt LISTROS in seine Galerie in die Kurfürstenstraße ein.

Dieser Vorschlag ist eine Einladung zu einer gemeinsamen Zukunftsgestaltung und zur interkulturellen Verständigung.

Der Vorschlag ist ein Aufruf, heute aktiv zu sein und ein Aufruf zur Mitwirkung an globalen Fragestellungen.

Ich, als Berliner, kann nur sagen, dass es zurzeit keinen besseren Ort für diese Art des Dialogs gibt als Berlin. Viele aus der afrikanischen Diaspora würden aus aller Welt hierher nach Berlin reisen, um diese Chance eines echten Dialoges zu nutzen. Das ist eine Perspektive für Berlin.

Das ist auch eine Chance für eine bessere Zukunft. Gestalten Sie diesen Dialog mit.

Das Magazin Afrikanisches Viertel

Ursula Trüper

Herausgeberin des Magazins „Afrikanisches Viertel“

1. Wer wir sind.

Warum heißt dieses Magazin eigentlich so?

Das hat einen lokalen und einen globalen Aspekt. Zunächst einmal haben die meisten großen Metropolen der Welt ihr „Afrikanisches Viertel“. Diese Stadtbezirke sind in der Folge von Sklaverei, Kolonialismus und Apartheid entstanden und haben sich, trotz der menschenfeindlichen Bedingungen, unter denen man sie gegründet hat, inzwischen oft zu besonders lebendigen und farbenfrohen Quartieren entwickelt. Eine solche Entwicklung zeichnet sich auch im Berliner Bezirk Wedding ab, dem proletarischen und multikulturellen Hinterhof des Regierungsviertels. Im Wedding lebt die größte afrikanische Community Berlins und es entwickelt sich dort derzeit eine lebendige afrikanische Infrastruktur von Afro-shops und Internetcafés, Zopfplechtereien und Restaurants, religiösen Gemeinschaften und Kulturvereinen.

Zum anderen gibt es im Wedding seit dem 19. Jahrhundert ein „Afrikanisches Viertel“. Die meisten Straßen dort sind nach deutschen Kolonien in Afrika benannt. Auch der eine oder andere „Kolonialpionier“, der sich mit Gewalt und Betrug an der Ausbreitung des deutschen Kolonialismus in Afrika beteiligte, wird dort immer noch geehrt. Auf diese Weise sollte damals der Kolonialenthusiasmus in der Bevölkerung wach gehalten werden. Inzwischen erhält die Bezeichnung „Afrikanisches Viertel“ durch den Zuzug so vieler Afrikaner eine ganz neue erfreuliche Bedeutung. Und eines Tages, so hoffen wir, werden auch die Herren Carl Peters, Adolf Lüderitz und Gustav Nachtigal von den Straßenschildern im Afrikanischen Viertel verschwinden.

Vielleicht kennen Sie auch unser Magazin „Afrika im Wedding“, das 2007 erschienen ist. Das war sozusagen der Probelauf. Mittlerweile hat sich das Projekt weiterentwickelt und wir haben uns entschieden, unser Magazin mit einem neuen Namen herauszugeben. Natürlich ist der Wedding immer noch unser Ausgangspunkt und Mutterboden. Aber darüber hinaus wollen wir in diesem und in den folgenden Hefen unseren Blick auch auf andere Bezirke, Städte und sogar ferne Länder richten.

Das Magazin „Afrikanisches Viertel“ erscheint einmal im Jahr. Es kostet 3 Euro und kann bestellt werden unter vertrieb@afrikanisches-viertel.de

2. Unsere Probleme

2.1. Unser Hauptproblem ist, dass wir nun schon das 2. Jahr mit einem viel zu kleinen Budget arbeiten. Das bedeutet konkret, dass nicht nur ich als Redakteurin unentgeltlich arbeite – das ist mein spezielles bürgergesellschaftliches Engagement und darüber bräuchte man kein weiteres Wort zu verlieren – , sondern dass auch meine Mitarbeiter, allesamt Profis, die vom Schreiben, Fotografieren, Designen leben, absolut unterbezahlt und darüber hinaus oft mit erheblicher Verspätung honoriert werden für ihre Arbeit. Also nicht nur Selbstaussbeutung,

sondern auch ganz massive Fremdausbeutung. Dies darf nicht zum Dauerzustand werden!

2.2. Ein zweites Problem ist, dass wir noch viel zu wenige afrikanische Mitarbeiter oder Mitarbeiter mit afrikanischem Hintergrund in der Redaktion haben.

2.3. Seit es das Magazin „Afrikanisches Viertel“ bzw. „Afrika im Wedding“ gibt, werden wir dauernd auf kulturelle Events aller Art mit Afrikabezug aufmerksam gemacht, über die wir leider als Jahreszeitung nicht berichten können.

2.3. Des Weiteren haben wir die üblichen Probleme, die eine neu gegründete Zeitschrift hat: es muss eine Vertriebsstruktur aufgebaut werden, Sponsoren müssen gewonnen werden, Öffentlichkeitsarbeit muss gemacht werden – und all das nach Feierabend, nach einem normalen 8-Stundentag.

3. Lösungsmöglichkeiten

3.1. Geld

Obwohl wir uns lange dagegen gesträubt haben, werden wir einen Verein gründen – einfach, um besser Fördergelder beantragen zu können. Schon als Verein i.G. sind wir dem „Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlag“ beigetreten, der uns bei der Antragsstellung, und auch schon beim Abfassen der Vereinssatzung berät. Mit Hilfe des BER hoffen wir, für das nächste Heft mehr Geld aufzutreiben zu können und damit einigermaßen kostendeckend arbeiten zu können.

Generell halten wir den BER www.ber-landesnetzwerk.de für eine gute Sache und ich denke, man könnte nach dem Vorbild dieses Vereins eine ähnliche Beratungsstelle für Künstler und Kulturschaffende aufbauen.

3.2. Afrikanische Mitarbeiter

Wir sprechen gezielt afrikanische Autoren und Fotografen an, bei uns zu veröffentlichen. Wenn wir die Auswahl haben, entschieden wir uns für Autoren oder Fotografen mit afrikanischem Hintergrund. Unser Ziel ist, dass irgendwann mindestens die Hälfte der Autoren, Fotografen und Designer unseres Magazins einen afrikanischen Hintergrund hat.

3.3. Wie geht's weiter?

In Zukunft wollen wir „Afrikanisches Viertel“ auch als Internetzeitung herausbringen. Der Vorteil ist, dass eine solche Internetzeitung immer ganz aktuell sein kann. Generell sind viele Probleme bei einer Internetzeitung leichter zu handhaben. Die Herstellungskosten sind geringer, man braucht kein Vertriebsnetz aufzubauen, man braucht die Magazine nicht irgendwo zu lagern.

Allerdings, schön ist so eine Internetzeitung nicht. Und deshalb wollen wir auch in Zukunft nicht auf ein richtiges, in die Hand zu nehmendes Magazin verzichten. Dieses Magazin soll weiterhin jedes Jahr erscheinen – als „best of“ der Internetzeitung.

AfroPort – das deutschsprachige Afrikaportal für Kunst, Kultur und Business

Barbara Schirpke Herausgeberin von AfroPort

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank, dass Sie mir die Gelegenheit geben, AfroPort - das deutschsprachige Afrikaportal für Kunst, Kultur und Business im Internet hier kurz vorzustellen.

Zunächst möchte ich einige Worte zu mir selbst sagen, damit Sie besser verstehen können, wo AfroPort herkommt:

Ich wurde 1957 in Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern, geboren, studierte an der Humboldt-Universität Berlin, wo ich 1983 meinen Abschluss als Diplom-Pädagogin machte. Danach arbeitete ich 6 Jahre als Berufsschullehrerin in Leipzig und anschließend als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kulturakademie in Berlin. Nach einer Zusatzausbildung zur Mediendesignerin in München war ich seit 1993 als freie Grafikerin, Autorin und Konzepterin u.a. für Mercedes-Benz, IBM und Siemens tätig. Neben umfangreichen CD-ROM-Produktionen konzipierte ich ab 1995 für diese Firmen die ersten Internetauftritte. Mein Interesse galt aber immer auch den alten Kulturen, Steinzeichnungen, Felsmalereien, Musik und Tanz. Am Schnittpunkt von alter Kultur und neuer Technologie hatte ich 1999 die Idee für das Internetportal Afrika-in-Bayern.de, das es auch heute noch gibt. Zu Beginn waren es rund 50 statische Webseiten in HTML, später dynamische Seiten in PHP mit Datenbank hinterlegt. Afrika-in-Bayern.de erreichte 500 – 800 Besucher pro Tag und gab uns die Möglichkeit umfangreiches Datenmaterial zu sammeln und gleichzeitig auszuprobieren, was Nutzer wollen und was sich effektiv umsetzen lässt. Es stellte sich heraus, dass Leser aus Ulm und Salzburg und bald auch aus Berlin und Hamburg Interesse an unserem Service hatten.

Daher startete 2004 AfroPort mit dem Ziel, Angebote regionaler Veranstalter zusammenzufassen, zu ergänzen und so einen großen Informationspool rund um das Thema „Afrika im deutschsprachigen Raum“ zu schaffen. AfroPort sollte eine Begegnungsstätte für Menschen unterschiedlicher Herkunft, für interessierte Deutsche genauso wie für Menschen afrikanischer Herkunft, dar. Auch deshalb hat AfroPort den Anspruch, ein umfassendes Afrikabild zu zeigen und damit letztlich tatsächlich die Integration im Kleinen zu fördern.

Thematischer Schwerpunkt des Portals ist Kunst und Kultur. Hier finden sich Afrika-festivals, afrikanische Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Museen, Galerien. Aber auch der Business-Bereich ist unter anderem mit AfroShops, OnlineShops, Business-firmen, Geschäftsterminen und Messen vertreten. Neben Büchern zur afrikanischen Kunst finden sich die Romane von Mankell, die Biografie von Barack Obama oder der Atlas der Globalisierung von Le Monde Diplomatique. Die Filmliste enthält ne-

ben *Homage à Noir Darwins Alptraum*, *Drum*, *Daratt*, *Blood Diamond*. Wer genau hinsieht, erkennt sicher: AfroPort ist nicht unpolitisch, sondern sozial engagiert!

Thematisch ist der Inhalt in drei große Bereiche bzw. 12 Rubriken unterteilt:

1. **Events & Medien** mit den Rubriken: Veranstaltungen, Kunst, Aktivitäten und Kurse, Wissen, Medien;

2. **Kontakt & Geschäft** mit den Rubriken: Geschäftskontakte, Institutionen, Leute, Leute, ... und

3. **Spaß & Relaxen** mit den Rubriken: Einkaufen, Essen, Natur sowie Reisen (siehe Darstellung Themenbaum von 2008 im Anhang).

Zusätzlich gibt es eine Unterteilung in 6 Regionen: D-Nord, D-Süd, D-West, D-Ost, A und CH.

AfroPort ist von Beginn an werbefinanziert. Inhaber von Afrikashops sowie Lehrer und Dozenten v.a. in Süddeutschland nutzen AfroPort als Werbepattform für ihre Produkte und Dienstleistungen bereits regelmäßig. Werbeanzeigen für Konzerte oder Ausstellungen können mittels Regionenwahl kostengünstig und effizient geschaltet werden. Leider ist es trotz vielfältiger Versuche seit Beginn der Initiative vor fast 10 Jahren nicht gelungen, Sponsoren oder staatliche Fördergelder für dieses Projekt zu gewinnen.

Status quo: 2009 bietet AfroPort 4.500 veröffentlichte Kontaktadressen, 3.000 geprüfte Links, stets rund 1.000 aktuelle Termine, über 500 Bücher, 300 CDs, 200 Filme, 300 Glossareinträge zum Thema Afrika. Damit werden etwa 2.000 Besucher pro Tag erreicht, also rund 60.000 pro Monat. Dahinter stehen ca. 1 Million Hits. Hervorzuheben sind außerdem noch 600 aktive Nutzer, die ihre Kontaktangaben selbst pflegen sowie Termine eintragen und aktualisieren. Der monatlich versendete Newsletter erreicht über 5.000 Empfänger.

Im Jahr 2009 sieht sich AfroPort aber auch in einem neuen Umfeld. Die **Generation Internet** ist mit dem Web groß geworden und kann sich eine Welt ohne dieses nicht vorstellen. Sie liebt lieber Blogs statt Zeitungen, schreibt an Onlineenzyklopädien wie Wikipedia mit statt in Bibliotheken zu gehen, loadet Musik down statt sie im Laden zu kaufen, schreibt SMS statt zu telefonieren, hat x rein virtuelle Freunde und nur wenige reale. Sie ist bei Facebook, MySpace, studiVZ zuhause und weniger im Jugendclub und sie fordert absolute Wahlfreiheit. Kategorisch lehnt sie Wahrheitsmonopole und Wissensautoritäten ab und lässt Arbeit und Privatleben zunehmend verschmelzen. Das Können dieser Generation wird von der älteren zwar angezweifelt (manchmal wird sogar der Kulturverfall heraufbeschworen), ist aber durchaus nicht nur vorhanden, sondern groß, denn diese Jugend ist multitaskingfähig, scannt Inhalte diagonal, pickt Highlights heraus und bewegt sich im Internet wie Hyperlinks. Diese Jugend hat möglicherweise 2 (oder mehrere) Identitäten, gibt - auch deshalb - viele private Informationen preis. Ihre Reizverarbeitung und Koordination z.B. von Augen und Händen funktioniert wesentlich besser. Letztlich ist sie schlauer und kommunikativer als ihre Vorgänger (so Dan Tapscott in "Grown up Digital"). Für die Jugend von heute ist die merkantile Welt eine Tatsache und für sie stellt sich daher die Frage: Wie kann ich dieses System am besten für mich arbeiten lassen?

Das ist die **Herausforderung** für ein Internetportal, das das Interesse dieser Generation nicht nur wecken, sondern dauerhaft halten möchte. Die Internet-Agentur hat daher drei Aufgaben: Seeder of Clouds, Provider of Tools, Filter and Editor of Facts (**Inhalte bieten, Geräte bereitstellen, Fakten filtern**). Auf AfroPort bezogen bedeutet das, die vorhandenen Informationen nochmals zu überprüfen, Nutzerumfragen zu machen und gegebenenfalls Änderungen / Ergänzungen vorzunehmen.

In Bezug auf ein zu schaffendes Netzwerk für afrikanische Künstler in Berlin bedeutet das

- *Daten weiterer Künstler, Galerien und Institutionen in Form von Kontaktdaten, Texten, Bildern, Audios und Videos aufzunehmen;*
- *weitere Rubriken für Kuratoren, Sammler und / oder Sammlungen zu schaffen*
- *eventuell Bücher wie z.B. die ifa-Studie „Die (Re-)Präsentation zeitgenössischer afrikanischer Kunst in Deutschland“ von Yvette Mutumba als ePaper direkt zum Lesen online anzubieten und letztlich*
- *auch bereits vorhandene Daten zugänglich zu machen. So sind beispielsweise in der Datenbank von AfroPort rund 1.000 Ausstellungen mit den jeweils zugehörigen Ausstellungsorten bis ins Jahr 2003 zurückreichend verzeichnet. Derzeit haben Leser aber nur auf die rund 40 aktuellen Ausstellungen Zugriff.*

Zum Bereitstellen von Tools und Fakten filtern gehören vor allem Suchfunktion, Bewertungsmöglichkeiten, Kalenderdarstellungen, Google Maps; aber auch Mehrsprachigkeit (in erster Linie englisch, eventuell auch französisch) und die Personalisierung der Site sowie des Newsletters. *Im Hinblick auf ein Netzwerk für afrikanische Künstler könnten wir – Quick Win – eine Nutzergruppe mit Zugriffsrecht auf vergangene Termine einrichten.*

Generell kann man sagen, dass das **Internet (und insbesondere das Web 2.0) bei niedrigen Investitionskosten ein hohes Potential** besitzt. Die Kosten für die Unterhaltung des Internet-Portals AfroPort sind mit € 500,- pro Jahr für das Hosting, € 1.000,- für Software, € 4.000,- für Büromiete und einer nicht genau zu beziffernden Summe für die Redaktions- und Programmierarbeit mit Sicherheit vergleichsweise sehr gering. Leider trifft dies auch auf die jährlichen Einnahmen zu, die bis heute noch nie die 10.000-Euro-Marke überschritten haben. Um ein lebendiges und den Anforderungen der heutigen Zeit angemessenes – *eventuell auch an die Nutzung durch das Netzwerk afrikanischer Künstler Berlins angepasstes* – Portal zu erstellen und zu betreiben, wäre ein staatlicher Zuschuss sicher gut angelegt.

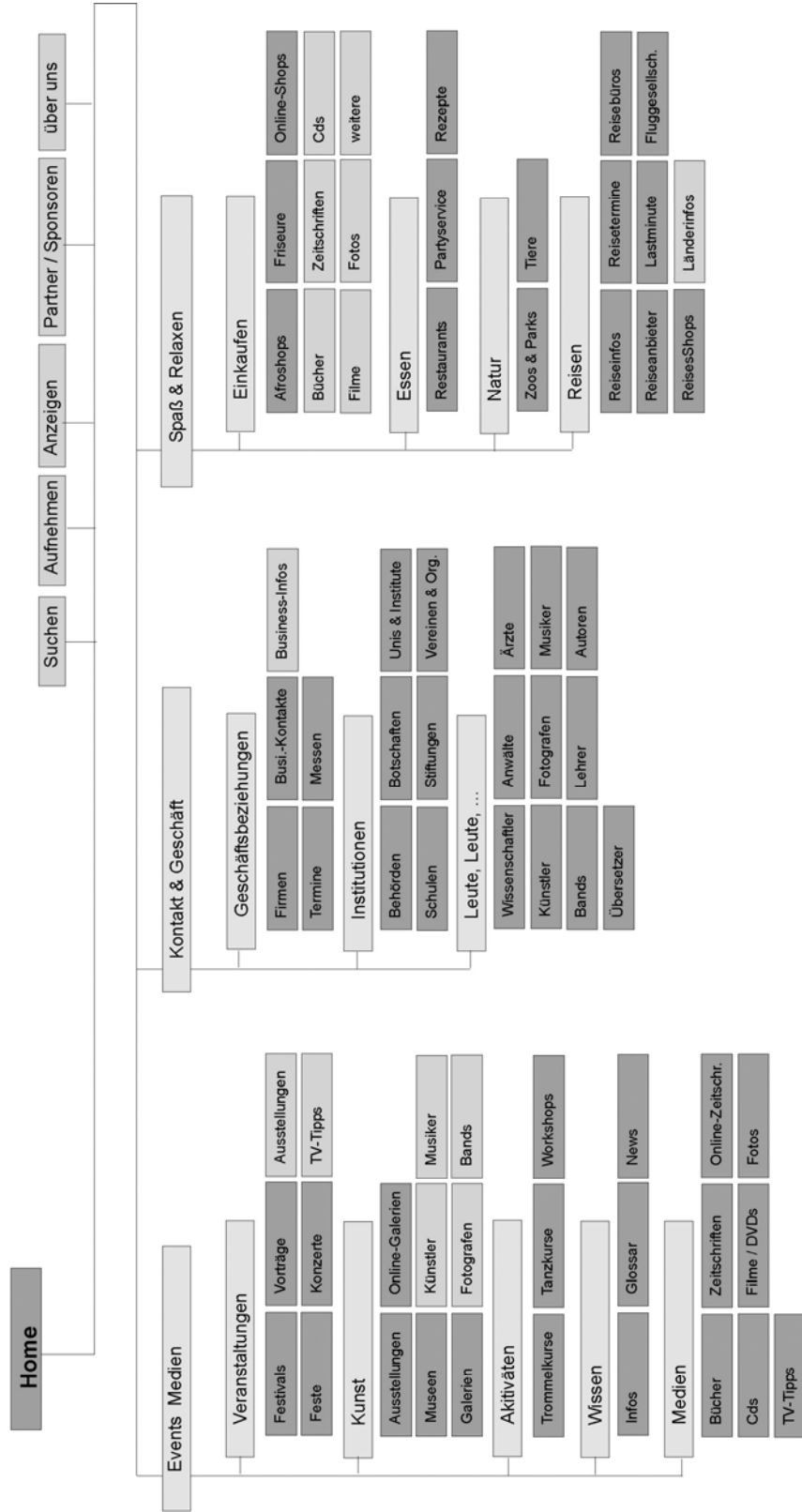
Neben einer finanziellen Unterstützung bleibt zu wünschen, dass AfroPort viele weitere Befürworter und Mitstreiter findet und dass sich viele Mitmacher und Akteure gewinnen lassen und – wie der Name sagt – aktiv einbringen. Einem lebendigen Netzwerk, das Menschen für dieses großartige Thema und Projekt zusammenbringt und bewegt – gleich ob in Berlin oder im deutschsprachigen Raum, sollte dann nichts mehr im Wege stehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Nachtrag: Nach der Veranstaltung wurde an mich eine sehr gute Idee herangetragen. Wir sollten einen Blog einrichten, um die Ideen und Fragen des Netzwerks auch zwischen den jährlich stattfindenden Veranstaltungen zu diskutieren und Kontakte zu vertiefen. In AfroPort könnte diese Idee schnell realisiert werden.

Anhang:

Stand: 13.06.08
www.afroport.de
 das deutschsprachige Afrikaportal für Kunst, Kultur und Business



Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick

Die Referentinnen und Referenten vertraten die unterschiedlichsten Kunstbereiche und nahmen aus verschiedenen Perspektiven heraus zur Präsentation zeitgenössischer Kunst aus Afrika Stellung. Ihre Beiträge führten zu einer lebhaften Diskussion, deren Hauptaspekte hier kurz zusammengefasst werden sollen.

Die Idee eines Museums für zeitgenössische Kunst aus Afrika in Berlin wurde kontrovers diskutiert. Vor allem die Vertreter der Ethnologie sprachen sich dafür aus, bereits bestehende Institutionen zu nutzen und zeitgenössische Kunst aus Afrika in deren Ausstellungen zu integrieren, statt ein neues Museum zu errichten und damit auch dem Selbstverständnis bereits etablierter Museen entgegenzutreten. Gerade die Berliner Kulturlandschaft sei von Museen bereits überfrachtet. Deshalb sei es sinnvoller, bestehende Strukturen zu nutzen und diese programmatisch weiterzudenken.

Andere argumentierten, dass ein eigenes Museum für Kunst aus Afrika eine Möglichkeit wäre, das Bild Afrikas in Deutschland gerade zu rücken. Der zeitgenössischen Kunst aus Afrika käme damit die Aufmerksamkeit zu, die ihr bislang fehle. Auch das geplante Humboldt-Forum könnte ein geeigneter Ort sein für ein „Museum für moderne Kunst“, in dem zeitgenössische Kunst aus Afrika ein integraler Bestandteil sein müsste. Allerdings kam auch die Frage nach der Unabhängigkeit der Kunst auf, die vielleicht durch die staatliche Unterstützung eingeschränkt sein könnte.

In diesem Zusammenhang wurde auch der Spannungsbogen von Institutionen vs. flexibler Strukturen diskutiert. Für einige Diskutanten könnten gerade größere Institutionen nicht die Flexibilität und Unabhängigkeit von Kunst gewährleisten, die Kunst aber brauche, um sich zu entfalten. Flexiblere Strukturen seien daher besser geeignet, zeitgenössisches Kunstschaffen zu fördern und Kunstschaffende zusammenzubringen. Die Frage nach einer Strukturänderung hin zu mehr Flexibilität, damit auch Kooperationen von deutschen Kulturschaffenden mit kleineren Kunstinitiativen aus Afrika erfolgreich würden, wurde aufgeworfen.

Ein Vorschlag zu einer besseren Präsentation und Wahrnehmung zeitgenössischer Kunst aus Afrika in Deutschland und Berlin war, die Aktivitäten der Galerien, die sich mit zeitgenössischer Kunst beschäftigen, zu bündeln und beispielsweise eine Jahresausstellung oder parallel zur Berliner Kunstmesse Sonderausstellungen zu veranstalten.

Eine weitere Idee sah vor, afrikanische Künstler, Kuratoren, Galeristen, Kunsthistoriker, Sammler, etc. durch die Gründung eines Netzwerks stärker miteinander in Kontakt zu bringen. Auch die Gründung eines Dachverbandes afrikanischer Künstler ähnlich dem Verband VENRO von entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen wurde vorgeschlagen. Wie lose oder fest strukturiert ein solcher Verband sein sollte, muss weiter diskutiert werden.

Am Ende des Gesprächs äußerten viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Wunsch, dass die von Dr. Uschi Eid initiierten Fachgespräche weitergeführt werden sollten. Das ifa oder die Listros-Galerie könnten dafür geeignete Orte sein.